

Leseprobe

Dirk C. Fleck

GO! Die Ökodiktatur



Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Autors urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© Dirk C. Fleck

www.dirk-c-fleck.de

Baro wechselte seine nassen Kleider und bereitete sich eine Suppe. Er aß nicht gerne im Gemeinschaftssaal, es erinnerte ihn zu sehr an Altenspeisung. Gegen sieben Uhr ging er hinüber ins Herrenhaus. Der Tannenbaum in der Halle war so reichlich mit Lametta, Kugeln und Kerzen beladen, dass man seine Nacktheit kaum bemerkte. Lebendige Bäume durften ja zum Fest nicht mehr gefällt werden. Auf den Fluren war es seltsam ruhig. Natürlich, sie schrieben den vierten Advent! Zwei ehemalige Sänger der Hamburger Staatsoper gaben den lang angekündigten Liederabend. Schubert, wenn er sich recht erinnerte. Diese alterschwache Reminiszenz an stimmliche Höhenflüge würde er sich ersparen, er konnte Peinlichkeiten nicht ertragen. Für Weihnachten hatte eine Theatergruppe aus der benachbarten Meditationskommune ihr Kommen zugesagt. „Faust“, darauf freute er sich.

Er schlenderte in den grünen Salon, der seinen Namen den Samtbezügen seiner Sessel verdankte. Wie jeden Abend saß auch heute die Bridgerunde um Manfred Bachmann zusammen. Der ehemalige Chefredakteur der linksliberalen Wochenzeitung „Die Meinung“ dominierte diesen Kreis, dessen Mitglieder sich gerne in verbalen Schlachten gegen die ökologische Wende ergingen. Ihre Ausführungen waren bisweilen von so kaltem Zynismus geprägt, dass sie selbst Baro, der dem Öko-Staat weiß Gott kritisch gegenüber stand, übel aufstießen. Neben Bachmann gehörte Professor Ernst Willich dazu, ehemals im Aufsichtsrat der GENius AG. Des weiteren Eberhard Demski, Ex-

Vorstand der Futurologischen Gesellschaft sowie Meinolf Otis, Pressesprecher des liquidierten Rüstungskonzerns Daimler-Benz.

Baros Blick fiel auf einen kleinen, weißhaarigen Mann fiel, der mit gekreuzten Armen auf der Couch saß und ihn durch seine dicken Brillengläser beobachtete.

„Darf ich mich zu Ihnen setzen?“ fragte er höflich.

„Bitte sehr, junger Mann“.

Baro musste lachen, er war zweiundsiebzig. „Ich habe Sie noch nie bei uns gesehen,“ sagte er.

„Sie können mich nicht gesehen haben,“ antwortete der Mann, „ich bin erst gestern angekommen. Tschuldigung, hab mich noch nicht vorgestellt. Günther Stern, Gelegenheitsphilosoph, neunzig Jahre.“

„Philip Baro, angenehm. Herzlich willkommen im Tollhaus“.

„Danke. Spielen Sie Schach, Baro?“

„Sehr gern“.

„Na, dann los“.

Er fischte das Brett vom Kaminsims und baute die Figuren auf. Am Kartentisch nebenan geißelte Bachmann die herrschende Clique: „Wer mit den Medien die einzig wirksame Kontrollinstanz ausschaltet, schafft ein Klima, in dem nichts Vernünftiges gedeihen kann“.

Stern eröffnete mit dem Königsbauern. „Das Klima, in dem nichts mehr gedeiht,“ sagte er und blickte Baro schelmisch an, „wurde geschaffen, als die so genannte Kont-

rollinstanz sich als wichtigster Erfüllungsgehilfe der Katastrophe betätigte. Die Medien waren der schlimmste der vier apokalyptischen Reiter“.

„Wer waren die anderen drei?“ fragte Baro und setzte seinen Bauern dagegen.

„Überbevölkerung, Technowahn und religiöse Entwurzelung“.

Sein Gegenüber kam mit dem Springer aus der Deckung.

„Die Macht hätte in den Händen der Mächtigen bleiben sollen,“ schwadronierte Otis in Richtung ihres Tisches.

„Sie wussten am besten, was die Stunde geschlagen hatte“.

Stern ließ seine Hand über die Figuren kreisen und rückte schließlich den Randbauern zwei Felder vor. „Man hätte die Mächtigen terrorisieren müssen,“ sagte er an Baro gewandt, aber laut genug, dass seine Worte nebenan verstanden wurden, „das Volk hätte ihnen pausenlos mitteilen müssen, dass sie Freiwild sind. Aber daran haben es die Moralwächter in den Medien ja erfolgreich gehindert.“

Baro deckte seinen Königsbauern ab.

„Mein lieber Herr,“ warf Professor Willich ein, während er sein Blatt sortierte, „Sie wollen doch nicht behaupten, dass der gewaltsame Rückschritt einer hoch zivilisierten Welt auf besseres Steinzeitniveau ausgerechnet jene Probleme lösen wird, die an der Spitze der Zivilisation entstanden sind“.

Stern dachte lange nach. Baro war nicht klar, ob seine Gedanken dem nächsten Zug oder der Replik galten. Sie galten dem Zug, Stern griff seine Dame mit dem Läufer an.

„Dieser Staat,“ fuhr Willich gereizt fort, „hat die Wissen-

schaft entmündigt und die Resttechnologien auf den Stand von vorgestern eingefroren. Mit Hilfe der Gentechnik wären wir heute in der Lage, ein gesundes ökonomisches und ökologisches Wachstum zu erzielen“.

„Man schlägt, schneidet und beleidigt einen Fluss nicht,“ kicherte Stern, „man umsorgt ihn wie ein lebendes Wesen. Eine Weisheit der Maori,“ flüsterte er Baro zu. Dann drehte er sich energisch in Richtung der Kartenspieler, die allesamt seine Söhne sein konnten: „Was reden Sie bloß für einen Unsinn! Ich wette, dass keiner von Ihnen mir erklären kann, wie ein Telefon funktioniert. Und doch haben Sie einer Entwicklung das Wort geredet, in der wir der Technik schließlich als defizitäre Wesen gegenüber standen. Unfähig, die von uns gestaltete Welt zu verstehen. Und unfähig, auch nur einen Tag unter Bedingungen zu leben, wie die Menschen sie über Jahrhunderte vorgefunden hatten. Ihre gepriesene Demokratie war einzig dazu da, uns zu willfährigen Duldern legalisierter Schweinereien zu erziehen. Sie funktionierte vor allem durch Verdrängung. Wir haben verdrängt, dass es möglich geworden war, die Schöpfung aus den Angeln zu heben, dass es möglich geworden war, auch Leichen in großer Stückzahl industriell zu produzieren. Ihr Empfindungsvermögen ist getrübt, meine Herren, es setzt erst ein, wenn man Ihnen den kleinen Finger ritzt und nicht etwa, wenn ganze Völker an den Folgen Ihrer Gewinn- und Verlustrechnung krepieren!“

„Wovon reden Sie?“ fragte Eberhard Demski empört.

„Ich rede von Ihrem Unverständnis, um nicht zu sagen von Ihrer unfassbaren Ignoranz und Dummheit“. Stern

rieb sich amüsiert die Hände und deutete auf das Brett:
„Sie sind dran, Baro“.

In der Bridgerunde fielen einige unflätige Bemerkungen über den alten Herrn, dann wandte man sich auch dort wieder dem Spiel zu. Als sich die Situation beruhigt zu haben schien, setzte Stern nach: „Kaum eine Fiktion hat mehr dazu beigetragen, die wahre Natur der Zivilisation zu verschleiern, als der vehement propagierte Irrglaube, bei der modernen Technologie handele es sich um ein bloßes Hilfsmittel zum Wohle der Menschheit. Sie wollten Kapital anhäufen, sonst nichts. Mit Vernunft hatte das alles nichts zu tun. Die meisten Segnungen der Zivilisation waren überflüssig und unökonomisch. Nehmen wir einen ganz normalen elektrischen Mixer, wie er in jedem Haushalt zu finden war. Ein Blick auf die Steckdose hätte klar machen müssen, dass es sich bei diesem Gerät lediglich um die Außenstelle eines weltumspannenden Systems handelte. Der Strom kam über ein Netz von Kabeln und Überlandleitungen, die wiederum von Kraftwerken gespeist wurden, welche von Wasserdruck, Pipelines oder Tankerladungen abhingen, die nun ihrerseits Staudämme, Bohrinseln oder Atomkraftwerke voraus setzten. Die gesamte Kette, die nur durch immense Eingriffe in den Naturhaushalt möglich war, garantierte eine ausreichende und prompte Belieferung aber nur dann, wenn an allen Abschnitten Heerscharen von Ingenieuren, Planern und Finanziers bereit standen, die wiederum auf Verwaltungen, Universitäten ja ganze Industrien zurück greifen konnten. Bedenkt man,

dass wir einen Orangensaft ohne großen Aufwand auch von Hand pressen können, wird klar, dass die Menschheit ihre Kraft und Intelligenz praktisch für nichts vergeudete. So etwas nenne ich einen soliden Wahnsinn. Wir haben uns wissentlich aus dem Verbund des Lebens katapultiert und sind zu emotionalen Krüppeln verkommen. Die Frage am Ende des wissenschaftlichen Regenbogens musste daher zwangsläufig lauten: Wie lange darf die Technokultur ihr Monopol behalten? Diese Frage ist vor zwanzig Jahren ein für allemal beantwortet worden. Und die Antwort lautete damals: keinen Tag länger. Tja, meine Herren, wer hätte das noch zu hoffen gewagt...“

Günther Stern schmunzelte vergnügt. Der rhetorische Rundumschlag hatte ihn sichtlich verjüngt. „Was ist?“ fragte er Baro „Wir stabilisieren doch erst unsere Deckung“.

Peter Bachmann legte seine Karten auf den Tisch: „Lieber Herr,“ begann er süffisant.

„Stern. Ich heiße Stern“.

„Wie auch immer... Wie können Sie erwarten, dass die Menschheit, die unter dem Diktat dieses Staates in ihrer historischen Entwicklung auf dem Absatz kehrt machen musste, eine Überlebenschance besitzt? Wer sich jetzt der Möglichkeiten beraubt, die positiven Ergebnisse des wissenschaftlichen Fortschritts korrigierend gegen Umweltzerstörung, Klimakollaps, Hunger und Krankheiten einzusetzen, nimmt das Ableben der gesamten Spezies in Kauf!“

„Lieber Herr... Wie war der wertere Name?“

„Bachmann“.

„Lieber Herr Flachmann! Im Einverständnis mit der Natur, die den Menschen kraft seiner verschrobenen Intelligenz als Vernichter dieses irdischen Lebensraums eingesetzt hat, haben Sie wacker ihre Pflicht getan. Daraus ist Ihnen kein Vorwurf zu machen. Ihre Generation war dazu da, die Schraube zu überdrehen. Das Problem ist nun, dass sie Ihre geistige Leere nicht länger durch den Habitus des Erfolgreichen vertuschen können. Sie tun mir leid. Sie fühlen sich betrogen, so wie sich jeder betrogen fühlt, der seiner Privilegien aus der Zeit des kapitalistischen Ränke-spiels verlustig gegangen ist. In Wirklichkeit hat man sich Ihrer aber zu Recht entledigt. Sie haben den idiotischsten Konsens mitgetragen, den sich eine Gesellschaft jemals auferlegt hat: dauerhaftes wirtschaftliches Wachstum“.

„Ohne Wachstum keine Arbeitsplätze,“ rief Meinolf Otis, „es sei denn, man hält sich wie die heutigen Herren einige Millionen unbezahlter Arbeitssklaven“.

„Ich muss zugeben,“ antwortete Stern, „dass die Propagandalüge mit den Arbeitsplätzen ihre Wirkung damals nicht verfehlte. Aber betrachten wir die Fakten: In den USA hatte die Stahlindustrie die Zahl der Beschäftigten in zehn Jahren um 75 Prozent abgebaut. Im gleichen Zeitraum stieg die Produktion um 45 Prozent an. Das ist nur ein Beispiel von vielen. Und nun zum Kern Ihrer Automobil-machung gegen das Leben. Als der Klimawandel zur Jahrtausendwende auch dem letzten Idioten bewusst wurde, investierten die Konzerne gerade zwei Prozent ihrer

Profite in die Entwicklung abgasarmer Motoren. Achtmal so viel floss in die Werbung für umweltschädliche Produkte und das Fünfzehnfache in deren stilistische Veränderungen. Für die Herstellung einer einzigen dieser Milliarden Blechkisten, die in hundert Jahren vom Band gelaufen sind, waren 20 Tonnen Süßwasser nötig. Dabei haben Sie gewusst, dass gerade 0,000004 Prozent allen Wassers auf der Erde der Menschheit als Trinkwasser zur Verfügung steht. Und dann der Straßenbau! Eine gigantische Landnahme, jede Trasse ein Beilieb in funktionierende Lebensräume! Und wofür das alles? Für die größte Vergasungsaktion aller Zeiten! Der Atem aber ist heilig, meine Herren. Wir befanden uns also in Notwehr, wenn Sie verstehen, was ich meine. Hoch lebe die Revolution....!“

„Wer so alt geworden ist wie Sie,“ erwiderte Otis hämisch, „für den kann die Luft ja nicht allzu schlecht gewesen sein...“ Die Bemerkung blieb, wie man so schön sagt, im Raum stehen. Man konnte spüren, wie sich die Gedanken der Anwesenden an der Taktlosigkeit des ehemaligen Daimler-Sprechers scheuerten. Niemand wagte es mehr, den „Gelegenheitsphilosophen“ heraus zu fordern.

„Sind Sie ein guter Schachspieler, Doktor?“ fragte Stern, der nun zögerlich mit dem Pferd aus der Deckung kam.

„So gut, wie es der Gegner zulässt,“ antwortete Baro und unterband den Angriff mit seinem Läufer. „Woher wissen Sie, dass ich einen akademischen Grad besitze?“

„Ich erinnere mich an einige Ihrer Veröffentlichungen, ha-

ben mir gefallen“.

„Ist Ihnen bekannt, dass mich diese Veröffentlichungen erst kürzlich in Schwierigkeiten gebracht haben?“

„Ein Missverständnis, mein Lieber. Missverständnisse sind das Faszinierendste im Leben.“ Stern beugte sich weit vor: „Ich bin davon überzeugt,“ sagte er leise, „dass wir es auch in diesem Staat mit einer Bande von Strolchen zu tun haben. Strolche lassen sich aus der Politik nie ganz heraus halten“. Er hob den Kopf: „Was ist das für ein Lärm?“ Der alte Mann richtete sich kerzengerade auf, sein Gesicht wirkte wie versteinert. Jetzt hörte es auch Baro.

„Das ist die Zukunft der Menschheit,“ höhnte Bachmann. „Sie kommen immer wieder. Und sie kommen immer näher. Es ist wie in jeder revolutionären Schmierkomödie: die Kinder gebärden sich als Rächer. Erinnert sich noch jemand an Maos Kulturrevolution? Here we go again...“

Baro öffnete das Fenster. Etwa hundert Jugendliche hatten vor dem Haus Aufstellung genommen, sie trugen Fackeln und skandierten einen eigenartigen Sprechgesang, der aus zwei knappen Slogans bestand: ÜBERFLUß ÜBERFLÜSSIG! ÜBERFLUß ÜBERFLÜSSIG! war der eine und AUTOFAHRER! AUTOFAHRER! der andere.

„Ein äußerst primitives Synonym für unsere Sünden,“ kommentierte Bachmann, als Baro das Fenster fest verriegelte. „Hätte ihnen das Informationsministerium nicht eine griffigere Formel an die Hand geben können?“ Eine Fackel flog gegen die Scheibe. Bachmann zuckte zusam-

men: „Donnerwetter, das ist neu...“,“ sagte er und versuchte Haltung zu bewahren.

Seine Bridgepartner waren längst aufgesprungen, blieben aber in der Tür wie angewurzelt stehen. Aus der Halle drangen Schreie, der Parkettboden bebte unter den Schritten der Eindringlinge. Baro wunderte sich, wie ruhig er blieb, er nahm den Überfall der jugendlichen Horde wie im Traum war. Ähnlich schien es Stern zu ergehen, der die Ereignisse auf der Couch fast ehrfürchtig aussaß. Die Flure füllten sich mit Konzertbesuchern aus dem ersten Stock, eine Stimme aus dem Megaphon bellte ihr Gejammer nieder. Für einige Sekunden blieb es totenstill. Baro dachte daran, die explosive Situation mit einigen bedachten Worten zu beruhigen, aber dazu hätte es des Blickkontakts zu den Eindringlingen bedurft. Als er ihn bekam, war es zu spät. Ein junger Mann, nein, ein Kind steckte seinen Kopf durch die Tür des Salons und befahl Bachmann, Stern und ihn heraus. Sie stellten sich zu den anderen Heiminsassen auf den Gang.

Es war eine gespenstische Situation: auf der einen Seite die Jugendlichen, die in ihrem Einheitsdress das Gesetz des Handelns übernommen hatten, auf der anderen Seite die festlich heraus geputzte Abendgesellschaft der Alten, auf deren Gesichtern sich Schrecken und Scham abzeichnen begannen. Beide Parteien schienen sich in der direkten Konfrontation gegenseitig zu paralysieren, sie gerieten in eine Art Lähmungszustand. Schließlich löste

sich eine junge Frau aus den Reihen der Jungrevolutionäre. Provozierend langsam schritt sie die Front der Alten ab, inspizierte die Herrschaften wie ein Arzt bei der Musterung.

„Lächerlich,“ sagte sie schließlich und ging an ihren Leuten vorbei nach draußen. Lächerlich. Mehr nicht. Baro hätte sich kein vernichtenderes Urteil über seine Generation vorstellen können. Immerhin wählte er die Angelegenheit damit für erledigt, als aus dem Megaphon eine barsche Aufforderung an sie erging.

„LOS! AUF DIE KNIE! ALLE!“

Nach und nach gehorchten die Alten dem Befehl. Wer noch zögerte, wurde an den Schultern unsanft zu Boden gedrückt. Es war eine demütigende Situation, die durch das Schluchzen einiger Damen nicht an Würde gewann. Einzig Stern stand noch, seltsamerweise traute sich niemand, ihn anzufassen.

„WIR MÖCHTEN, DASS IHR EUCH BEI UNS ENT-SCHULDIGT!“ krächzte die Stimme aus dem Megaphon.

„ALSO, WAS IST?!“

Baro erschrak, als er Stern einige Schritte auf die jungen Menschen zugehen sah. Auf halber Strecke zwischen den Fronten machte sein Schachpartner Halt: „Ich entschuldige mich im Namen meiner Generation bei allen Lebewesen für die Bedingungen, die wir ihnen aus purer Habsucht hinterlassen haben,“ sagte Stern mit fester Stimme. Dabei blickte er dem Anführer mit dem Megaphon fest in die Au-

gen. Sein Blick ruhte noch auf dem Jungen, als dieser die verblüffend einfachen Worte auf einen ironischen Hinterhalt prüfte. Niemand bewegte sich, es war kein Rascheln zu hören und kein Räuspern, selbst die Frauen hatten aufgehört zu flennen. Ganz plötzlich, wie um einer tödlichen Erstarrung zu entgehen, gab Sterns jugendlicher Widerpart das Zeichen zum Abmarsch. Der Spuk war vorbei.

Peter Bachmann war einer der ersten, der wieder auf den Beinen war. Er klopfte sich den Staub von der Hose. „Was für ein rührseliges Theater,“ sagte er laut genug, dass ihn jeder hören konnte. „In meinem Namen haben Sie hoffentlich nicht gesprochen...“

Stern hakte sich bei Baro ein: „Spielen wir die Partie zu Ende, oder geben Sie sich freiwillig geschlagen, junger Mann?“ Gemeinsam schritten sie zurück an den Schachisch. Sie wollten sich gerade setzen, als ein Stein durch die Scheibe flog. Baro ging in Deckung, aber dann stellte er fest, dass weitere Anwürfe wohl nicht zu befürchten waren. Als er sich erheben wollte, stolperte er über einen flach hin gestreckten Körper. Es war Stern, der mit blutendem Schädel zwischen den herab gekullerten Schachfiguren lag. Baro nahm den kleinen Kopf in seine Hände und weinte. Die Augen dieses tapferen Mannes streiften über sein Gesicht bis sie brachen und stumpf an der Welt vorbei sahen...